

Fremdsprachen auf Kosten der Muttersprache in unsern Volksschulen?

Autor(en): **H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verkehr gezogen wird. Dieses Sprachgesetz, das das Bedeutungsleben jedes einzelnen Worts bestimmt, dem sich kein einziges Wort zu entziehen vermag, ist so alt wie die Sprache überhaupt, und es wird ihr wesenseigentümlich bleiben, solange es sie gibt. Seine Kenntnis wird den Freund der Sprache immer wieder zu neuen, überraschenden Aufschlüssen über den einstigen Bildgehalt und die Anschauungskraft der unzähligen Übertragungen und Abstraktionen führen, ohne die unsere Sprache nichts von dem auszusagen vermöchte, was von den gedanklichen Überlegungen oder den seelischen Erlebnissen und Erfahrungen des Menschen nach Kundgabe verlangt. Natürlich kann ein so tief verwurzeltes Lebensgesetz der Sprache auch vor dem Heute und Hier nicht haltmachen: darüber zu klagen und zu jammern wäre grundverkehrt, sich grundsätzlich dagegen zu stemmen einfach wirkungslos!

(„Sprachdienst“, Wiesbaden)

Fremdsprachen auf Kosten der Muttersprache in unsern Volksschulen?

Primarschüler lernen Französisch

An verschiedenen Versuchsschulen unseres Landes lernen zur Zeit die Primarschüler Französisch, und zwar anhand französischer Lehrgänge („Bonjour Line“ und „Frère Jacques“) und nach den methodisch-didaktischen Richtlinien ihrer Verfasser in Paris. Die Variante „Frère Jacques“ ist von Leuten, die auch in der Schulkoordination mitreden, als Grundlehrgang für das gesamte Gebiet der deutschen Schweiz vorgesehen. Vorbereitungen für ein Anschluß-Lehrwerk sind auf interkantonaler Ebene bereits im Gange, so daß mit der Legalisierung des ausländischen Lehrwerks „Frère Jacques“ auf der Primarschul-Mittelstufe in nächster Zeit gerechnet werden muß.

Die Befürworter eines frühen Fremdsprachunterrichts berufen sich auf die entwicklungs- und lernpsychologisch günstigen Voraussetzungen im Vorpubertätsalter, wobei nicht überhört werden kann, daß sie im Grunde den Kindergarten als ideales Experimentierfeld für ihre Reformideen ins Auge fassen. Fremdsprachversuche auf der Stufe des Kindergartens hat es bereits im Wallis gegeben, während einige Tessiner Versuchsklassen den Italienisch-Unterricht bei Schulbeginn mit einer Einführung ins Französische verkoppeln.

Die Vorverlegung des Fremdsprachenunterrichts auf die Unterstufe bedingt selbstverständlich einen beträchtlichen Mehraufwand auf seiten der Lehrerschaft, wenn anders der ganze Versuch nicht in einem unfruchtbaren Dilettantismus steckenbleiben soll. Es erhebt sich daher die Frage, ob die Ausbildung des Primarlehrers im Blick auf die vermehrten beruflichen Anforderungen der Zukunft nicht neu überdacht und grundlegend umgestaltet werden sollte. Denn Fremdsprachen kann nur vermitteln, wer ein Sprachstudium auf Hochschulstufe durchlaufen und praktische Erfahrungen im fremden Sprachgebiet gesammelt hat. Die im bisherigen Seminarunterricht erworbenen Kenntnisse reichen zur Erfüllung der neuen Aufgaben beim besten Willen nicht aus. Eine nüchterne Beurteilung der laufenden Experimente vermag daher den Eindruck nicht ganz zu verwischen, als seien im Vorfeld der Schulversuche die organisatorischen Probleme nicht mit der gebotenen Sorgfalt geprüft und gelöst worden.

Auch in der Sache selbst scheinen in der verständlichen Euphorie der Reformfreude brennende Fragen nicht die nötige Aufmerksamkeit gefunden zu haben. So hat sich noch keine wissenschaftliche Instanz mit der Frage beschäftigt, ob einem Kind, das mitten im muttersprachlichen Wachstumsprozeß begriffen ist, die Assimilierung eines zweiten Idioms ohne Überforderungsgefahr überhaupt zugemutet werden darf. Der soeben bekanntgewordene Antrag einer deutschschweizerischen Versuchsschule auf Abbau des muttersprachlichen Stoffpensums scheint zum mindesten die aufgeworfene Frage zu rechtfertigen. Die mit raffinierten technischen Hilfsmitteln (Film, Tonband usw.) angeblich erreichten Ergebnisse sind bis jetzt noch keineswegs schlüssig genug, um damit wissenschaftlich die Befürchtung zu zerstreuen, daß es sich möglicherweise nur um Scheinblüten handelt. Hingegen sollte nun mit allem wissenschaftlichen Ernst die Wirkung der Fremdsprache auf die muttersprachliche Entwicklung des zehnjährigen (und jüngeren) Primarschülers untersucht werden.

Unerfreuliche Nebenerscheinungen

Wie schon eingangs erwähnt, hat sich Frankreich mit seinen Lehrgängen das absolute Ausbildungsmonopol für die Primarschule der deutschen Schweiz gesichert. Diese Entwicklung war angesichts des Neonationalismus in Frankreich und der reaktierten französischen Sprachpolitik vorauszusehen. Der kulturelle Expansionsdrang Frankreichs versuchte vor allem auf sprachlicher Ebene verlorenen Boden zurückzugewinnen, sei es durch eine aktive Abwehrpolitik gegenüber dem starken angel-

sächsischen Einfluß, sei es durch eine Neubelebung seiner Kulturinstitute. De Gaulles kühle Zurückhaltung gegenüber Amerika und sein Veto zum britischen EWG-Beitrittsgesuch erklären sich nicht zuletzt aus der Sicht einer reaktivierten französischen Kultur- und Sprachpolitik.

Eine führende Rolle in der Sprachpolitik Frankreichs übernahm schon früh das CIFLE (Comité International pour le Français Langue Européenne). Dieses Komitee unterhält in zahlreichen Staaten Zweigstellen, deren Mitglieder sich aktiv für die Verbreitung des Französischen in Europa einsetzen. Parallel dazu verlaufen auf methodisch-didaktischer Ebene die Bemühungen der bereits erwähnten Sprachinstitute Frankreichs, unter denen das CREDIF (Centre de Recherche et d'Etudes pour la Diffusion du Français) ganz besonders hervorragt und in der deutschen Schweiz bereits eine treue Anhängerschaft rekrutiert und einen Autoritätsgrad ersten Ranges erworben hat. Bereits sind da und dort in unserem Land Mittelschulen und Oberstufenklassen der Volksschule in den Sog des CREDIF geraten, während Hachette in Paris mit seinem beachtlichen Lehrwerk „La France en direct“ einen weiteren erfolgreichen Invasionsversuch zu verzeichnen hat.

Frankreichs Kulturinstitute hatten bei ihrem Vormarsch in der deutschen Schweiz noch leichteres Spiel als seinerzeit die Okkupationsheere Napoleons nach dem Fall Berns. Dieses deutschschweizerische Debakel erklärt sich zur Hauptsache aus der Tatsache, daß seit Kriegsende bei uns die Forschung im Bereich der Sprachmethodik ins Stocken geraten ist. Statt neue Wege auf der Grundlage der angewandten Linguistik zu beschreiten, fuhr man fort, ausgefahrene Geleise zu durchfurchen und an überalterten Lehrverfahren und Lehrbüchern Retuschen anzubringen. Auf der Ebene der interkantonalen Bildungspolitik traten in erster Linie schulorganisatorische Fragen in den Vordergrund. Man zerstritt sich über dem sekundären Thema des Schuljahresbeginns, statt die Vereinheitlichung und Neukonzeption der Lehrmittel in größerem Rahmen und mit vereinten finanziellen Mitteln tatkräftig an die Hand zu nehmen. In dieses Vakuum der allgemeinen Ratlosigkeit lancierten nun die genannten französischen Kulturinstitute geschickt ihre wohlgezielten Angriffe, die wir heute wohl beklagen, im Grunde aber durch unsere Lässigkeit selber verschuldet haben.

Dabei wäre die viersprachige Schweiz mit den fließenden Sprachgrenzen und den zahlreichen Bilingues in den Reihen ihrer Lehrerschaft wie kein zweites Land berufen, der Welt zu zeigen, wie man im schulischen Bereich Brücken von einer Sprachgruppe zur andern schlägt. Hier hätte sich der schweizerischen Erziehungs-

direktoren-Konferenz eine Möglichkeit zur Koordinierung — wenn auch nur auf unterer Ebene — geboten. Ohne die Qualität der französischen Lehrwerke schlechthin in Frage zu stellen, muß doch festgestellt werden, daß das französische Importgut dem Postulat einer gesamtschweizerischen Verständigung in keiner Weise Rechnung trägt. Der für die Primarschule ausersehene Lehrgang „Frère Jacques“ schlägt leider keine Brücke zu unseren welschen Miteidgenossen. Und dies dürfte doch bei allem Verständnis für sprachliches Weltbürgertum von einem Lehrwerk erwartet werden, das wir jungen Menschen zumuten, die morgen unsere Schweiz repräsentieren.

Ein folgenschwerer Angriff auf die deutsche Muttersprache

Auf Jahresende 1970 ist nun ein Dokument bekanntgeworden, das die Aufmerksamkeit sowohl der Lehrerschaft wie auch weiterer Kreise verdient und zum Aufsehen mahnt. Es handelt sich um den Antrag einer deutschschweizerischen Primarschule, die nichts Geringeres als eine Kürzung des muttersprachlichen Unterrichts verlangt, und zwar mit der Begründung, daß die Integrierung des Französisch-Unterrichts im Stoffprogramm der Primarschule ohne Abstriche am muttersprachlichen Unterricht nicht möglich sei.

Was kritische Beobachter nur leise geahnt hatten, scheint nun Tatsache zu werden: Der Französisch-Unterricht in der Primarschule soll auf Kosten der deutschen Muttersprache institutionalisiert werden. Böse Zungen könnten jetzt behaupten, die Saat des CIFLE sei aufgegangen und trage bereits die ersten Früchte. Das ominöse Postulat ist indessen nur ein Symptom, das mit aller Deutlichkeit das Dilemma offenbart, in das die Primarschule zu geraten scheint. Wohlmeinend will sie auf der einen Seite den Französisch-Unterricht aufstocken, auf der andern Seite darf sie die Schüler nicht überfordern. Nur so erklärt es sich, daß dem Moloch Schulreform die Muttersprache geopfert werden soll, obwohl die Urheber des Postulats genau wissen sollten, daß ein solches Unterfangen kulturellen Selbstmord bedeutet und staatspolitisch an Unvernunft grenzt. Der sprachpolitische Frieden in unserem Land würde durch ein Nachgeben der verantwortlichen politischen Instanzen in unverantwortlicher Weise gestört, der deutschschweizerischen Jugend würde ein Opfer abverlangt, das auch eine noch so gut gemeinte Sprachverbrüderung unserer Gesellschaft nicht zu rechtfertigen vermöchte. Der Angriff auf die Muttersprache unserer Kinder wäre gleichbedeutend mit einem Angriff auf ihre angestammte und schutzwürdige Eigenart, wozu auch ihre Muttersprache gehört.

So sinnvoll ein früher Unterricht in einer Fremdsprache im wohlverstandenen Interesse unserer Kinder im Zeichen internationaler Verständigung sein mag —, in dieser verabsolutierenden Ausprägung und Inkonsequenz verwandelt er sich in Unsinn und zu einem nicht wieder gutzumachenden Unrecht an unserer Jugend. — Nein, so war es nicht gemeint! H. R.

Sprechen Sie Swinglisch?

Von Hanns U. Christen

Kürzlich kaufte ich in einer Drogerie ein Päcklein Rasierklingen. Die Verkäuferin war sehr freundlich und zuvorkommend, woraus hervorgeht, daß sie nicht mehr die Allerjüngste war, und fragte mich: „Kennen Sie schon unser Afterschaf?“ Ich fragte zurück: „Seit wann halten Sie Tiere im Geschäft?“ Es ging aber gar nicht um ein Schaf mit betonter Hinterpartie, sondern was sie mir anbieten wollte, war ein Wässerlein, das man nach dem Rasieren verwendet. Das heißt nicht etwa Rasierwasser, sondern es heißt „After-Shave“. Die Aussprache ist Glückssache.

Vor einiger Zeit war ich zu einer Kochdemonstration eingeladen. Ein erfahrener Küchenchef brachte dem Publikum bei, wie man mit Hilfe der Produkte seiner Firma ein einfaches Suppenmahl zubereiten kann. Das hieß aber beileibe nicht so, sondern man hatte es „Suppen-Snack“ getauft. Da der Küchenchef zwar französisch kochen, nicht aber englisch sprechen konnte, nannte er es „Suppen-Sneik“. Was „Suppenschlange“ bedeutet und eher auf einen Schlangenfraz hindeutete als auf etwas Gutes.

Solche und ähnliche Vorfälle haben mich auf die Existenz einer ganz neuen Sprache aufmerksam gemacht. Sie setzt sich aus unserer schweizerischen Umgangssprache und englischen Brocken zusammen. Sie hat gleichzeitig zwei bemerkenswerte Eigenschaften: Erstens ist sie scheußlich, und zweitens ist sie falsch. Außerdem ist sie überflüssig. Aber diese dritte Eigenschaft spricht nicht gegen sie. Bekanntlich liebt der Mensch das am meisten, was überflüssig ist, und was man zu gar nichts Rechtem brauchen kann.

Nehmen wir ein Beispiel. Da sagt ein junges Mädchen: „Gestern war ich mit meinem Twen am Night-Opening im Teen-Corner und kaufte ein Multipack Slip-in“. Da Sie das vermutlich nicht restlos verstehen, sei erklärt: Das Mädchen war mit seinem